



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Harfentöne

Schmoll von Eisenwerth, Carl Th.

Wien, [1878]

I. Lyrische Gedichte.

urn:nbn:de:hbz:466:1-35935

Des Dichters Gebet.

Warum ist kein Mensch in einem Augenblick
Den ich sehe, der das Ewigkeitsreich
Will sich dem Himmel weit und weit verschreiben,
Doch in der Welt sich nicht ausbehalten?

I.

Ich will mich nicht in diesem Irrethum
Wenigstens nicht länger aufhalten.

Lyrische Gedichte.

Das Meer hat mich so oft und so oft
Im Stillestehen mit sich selbst
Den Geist der Welt im Inneren

Das Meer hat mich so oft und so oft
Im Stillestehen mit sich selbst
Den Geist der Welt im Inneren

Das Meer hat mich so oft und so oft
Im Stillestehen mit sich selbst
Den Geist der Welt im Inneren

Das Meer hat mich so oft und so oft
Im Stillestehen mit sich selbst
Den Geist der Welt im Inneren

Das ist die erste, und die wichtigste Sache, die ich bei der
Anfertigung dieses Buches zu befolgen habe. Ich habe
dieses Buch mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit
geschrieben, und ich hoffe, dass es Ihnen
von Nutzen sein wird. Ich habe mich bemüht,
die Sache so einfach und verständlich zu machen,
wie es nur möglich ist.

Wien, den 1. März 1777.

Ihre ergebene Dienerin,
Maria Theresia

Abtheilung des Reichs

Des Dichters Gebet.

(Sonett.)

Warum so farg o Kunst in deinen Spenden
Von Gaben, die der Sterbliche verehret?
Will sich dein Genius jetzt von mir wenden,
Hast du der Musen Füllhorn ausgeleeret? —

Ich will mich neu zu deinem Altar wenden,
Wenn mir dein Gott der Dichtung Licht bescheeret,
Der Harfe Töne will ich dir verpfänden,
Oh' sie der Sturm am Ende ganz zerstöret.

Der Muse Gott mag neue Kraft mir geben,
Mein Herz durchglühen mit der Dichtung Gluthen,
Den Geist zur hohen Anschauung erheben. —

Dann will ich neu dir wieder Opfer bringen,
Verströmen meines Herzens heil'gste Fluthen,
Und nur der Hoheit edle Lieder singen. —

Ideal einer Dame.

Ich träumte einen Traum in schönen Bildern,
Ein lieblich Spiel, ein holdes Ideal;
In Worten dieses Traumgebild zu schildern,
Verleih' Apollo mir der Muse Götterstrahl! —

O, herrliche Natur, in welchen Zonen
Verbirgst du jenes holde Paradies,
Worin ich nur auf Augenblicke dürfte wohnen,
Wo ich zurück mein Denken und mein Sehnen ließ?

Rasch, rasch zurück! ihr flatternden Gedanken!
Laßt uns noch einmal jenen Zauber schau'n,
Hebt euch hinweg über die ird'schen Schranken
Und helfet mir ein Paradies erbau'n.

Ich wandle durch Klippen und Felsen
An einem Bächlein entlang,
Dessen silberne Fluthen sich wälzen
Mit murmelndem, plätscherndem Klang.

Da grünen hüben und drüben
Der wilden Rosen gar viel,
Die Vögel schau' ich, die lieben
Und treiben ihr kosendes Spiel.

Im Bächlein hüpfet die Forelle
Empor zu der Sonne Gluth,
Sie hüpfet von Welle zu Welle
Und tauchet sich dann in die Fluth.

Ich folge des Bächleins Rauschen
Und denke in sinnender Ruh':
„Ich möchte wohl mit dir tauschen
„Um zu wandeln zum Ziele, wie du.“

Drauf hör' ich ein liebliches Tönen
Wie dumpfer und ferner Gesang,
Ein Klingen wie's Lied der Samönen,
Ein Wispern wie Harfenklang.

Nun trete ich durch eine Pforte,
Von schroffen Felsen gethürmt,
Und nahe mich bebend dem Orte,
Von göttlichen Händen beschirmt.

Ja ja, da seh' ich die Hütte
Von üppiger Rebe umgarnt,
Ein Pfortchen von einfachem Schnitte,
Dem Frevler den Eintritt verwarnt.

Und um die niedlichen Fenster
Sich Ephen und Winde schlingt
Und der Blätter Schatten Gespenster
Auf die bunten Scheiben winkt.

Und in der Hütte Nähe
Ein Quell sich murmelnd ergießt
Und zur erstaunlichen Höhe
Seine silbernen Wasser schießt.

Und dann in dem Wasserbecken
Ein Schwan so weiß wie der Schnee
Thut zärtlich sein Liebchen necken,
Wie ein Gott seine liebliche Fee.

Und auf des Häuschens Dache
Ein Taubenpärchen sich girt,
Das ist ein Gefose, Gelache,
Daß selbst mein Geist sich verwirrt.

Und rundum nur Blumen und Blüthen,
Nur Lieb' und Gefos' nah und fern,
Der Himmel am Tage winkt Frieden,
Am Abend ihn künden die Stern'.

Und ringsum steh'n alte Eichen
Und Linden in uralter Pracht,
Am Tage erfüllet mit Schweigen,
Mit Nachtigallfang in der Nacht.

O, da ist Freude und Wonne
In stiller Einsamkeit,
Da lachet dem Herzen die Sonne
Viel heit'rer als sonst weit und breit.

Da denket das Herz nur an Freude,
An Lieben und hohe Lust,
Da vergißt man die tosende Weite,
Man liegt der Natur an der Brust.

Doch Eins noch vor Allem ist kostbar,
Was ich stets mir das Beste gemeint, —
Denn neben des Hüttchens Altar
Gibt's eine Freundin noch und einen Freund.

Trost im Liede.

In einer Stunde stiller Trauer las
Ich einst ein tief ergreifendes Gedicht,
Schnell schwand der Kummer, der im Herzen saß
Und mir im Innern wurd' es plötzlich Licht.

Der Tröstungsworte fand ich viele drin,
Sie wirkten sanft auf's trauernde Gemüth;
Erheitert ward gar bald mein trüber Sinn
Durch Trost, der in dem Liede mir geblüht.

Und eine Thräne, ja seit langer Zeit
Die Erste, die sich meinem Aug' entgoß,
Sie rann die Wang' herab, dem Lied geweiht,
Dem Sänger, der mir Trost in ihm erschloß.

O könnt' ich Lieder dichten, diesem gleich,
Trost bringend wie ein Seraphinnen-Sang,
Dann fühl' ich überglücklich mich und reich,
Und stimmte meine Harf' zu solchem Klang.

Der Eremit.

Geschützt von Felsen, tief im Wald
Da stehet eine moos'ge Zelle,
An ihrem Giebel lieblich schallt
Das Murmeln einer klaren Quelle.

Und von dem Dach der Hütte tönt
Ein Glöcklein mild und silberhelle,
Wenn im Gebet der Büßer fröhnt,
Einsam an Gott geweihter Stelle.

Und vor der Hütte enger Pfort'
Steht einfach eines Kreuzes Zeichen,
Zu heiligen den stillen Ort,
Wo fromm der Klausner sich thut neigen.

Ein rauher Block ist sein Altar,
Aus Moos und Laub besteht sein Lager,
Die Quelle reicht den Trank ihm dar,
Und seine Kost ist arm und mager.

Sein Kleid ist einfach sonder Glanz,
Ein rauh Gewand von wilden Häuten,
Ein Gürtel drum, ein'n Rosenkranz
Nach Siedlersitt' an seiner Seiten.

Und wenn des Glöckleins Klang erschallt
Dann ruft's dem Wanderer entgegen,
Der durch des Forstes Dunkel walt:
„Jetzt spricht der Klausner seinen Segen!“

Der fromme Waller lauscht und kniet,
Und faltet fromm die Händ' zum Beten;
Es ist ein Ahnen das ihn zieht,
Als thäten Engel mit ihm reden.

Doch wenn dereinst verklungen sind
Des frommen Klausners Bußgesänge,
Dann heult durch's Glöcklein dort der Wind
Und weithin tönen Trauerklänge.

Dann schützen Engel jenen Ort,
Bis sich ein neuer Büßer findet,
Der auf des Höchsten heil'ges Wort,
Der Seele ew'gen Segen gründet.

Des Sängers Traum.

Es sitzt vor seiner Hütte
Ein Sänger voll Gram und Harm,
Die Harf' sein einz'ger Reichthum
Ruht stumm in seinem Arm.

Er blickt so bleich, so düster,
Sein Antlitz kündigt Schmerz, —
Sein Lieb ist ihm gestorben,
Drob bricht ihm fast das Herz.

Er möchte Lieder singen
Von Klagen nur durchtönt,
Doch seine Harfe ist nicht
An solchen Klang gewöhnt.

Er greift in ihre Saiten,
Sie tönt so rauh und kalt,
Wie wenn durch öde Mauern
Ein wilder Sturm hinwallt.

's ist nicht die warme Klage,
Die leichter macht das Herz;
's ist nicht das heil'ge Sehnen
Voll Trost für Leid und Schmerz;

Es ist ein wildes Zürnen,
Ein Streit mit dem Geschick,
Von ihm begehrt er wieder
Das ihm geraubte Glück.

Doch bald versinkt in Schummer
Der düst're Sänger faum,
Da webt in schönen Bildern
Sich ihm ein holder Traum.

Er sieht wie Lichtgestalten
Die holden Lieder blüh'n,
Die seiner Brust entwallten
In heitern Melodien;

Er sieht sie um sich spielen
Wie holder Kindlein Schaar,
Sie reichen ihm zum Singen
Die alte Harfe dar.

Sie lächeln ihm so freundlich
Wie Engel jener Welt,
Die Gott zu Schutz und Troste
Den Guten zugesellt. —

Num greift er kühn die Saiten,
Voll neuer Lieb und Lust
Und singt von seiner Lieben
Mit Sehnsucht in der Brust;

Nun ist's die warme Klage,
Die leichter macht das Herz,
Nun ist's das heil'ge Sehnen
Voll Trost für Leid und Schmerz.

Die metallne Jungfrau.

Vom Thurme hör' ich sonderbare Klänge
Wie Morgenlieder durch die Lüfte schallen,
Es klingt so schön wie himmlische Gesänge,
Mir wird's, als müßt' ich zu den Tönen fallen. —
Und frag ich nach dem Säng'er dieser Lieder:
„'s ist die metallne Jungfrau!“

Bald tönt es in ganz andern Klängen wieder
Wie heil'ger Ruf, im Tempel zu erscheinen,
Wie still Gebet, wie Gott geweihte Lieder
Und meinen Sang möcht' ich damit vereinen. —
Woher dies feierliche, sanfte Rufen?
„'s ist die metallne Jungfrau!“

Dann hallt es wieder dumpf wie Klagetöne,
Wie Jammerlaute einer Tiefbetäubten,
Wie Todesröcheln oder Schmerzgestöhne
Beim Scheiden eines Inniglich-Geliebten. —
Wer singt so düster auf des Thurmes Zinne?
„'s ist die metallne Jungfrau!“

Nun klingt es wieder froh wie Jubellieder,
Wie Freuderuf und wonniges Entzücken,
In hellen Klängen tönt's vom Thurme nieder,
Den Bräutigam, den Vater zu beglücken. —
Wer jauchzt so fröhlich droben in dem Thurme?
„'s ist die metallne Jungfrau!“

Doch endlich dröhnt's mit schauerlichem Beben,
Wie Hilferuf, wie Angstgeschrei voll Schrecken,
Rettung begehrend für das Menschenleben,
In Noth des Bruders, Mitleid zu erwecken. —
Wer ruft so ängstlich uns vom Thurm entgegen?
„'s ist die metallne Jungfrau!“

Gar oft schon hast auch du für mich gesungen
O Jungfrau, Lieder, die noch in mir tönen,
Die Harmonien sind noch nicht verklungen —
Und — fühl' ich einst ein innres heilig Sehnen
Und du ruffst mir, — so werd ich bald erkennen:
„'s ist meines Gottes Stimme!“

Die Seefahrt.

Auf auf zur Fahrt,
Seht wie so mild
Im Strahlenglanze
Der Sonne Bild
Aus der Höhe und aus der Tiefe blinkt
Und uns auf den glatten Spiegel winkt!

Kein Lüftchen sich reget,
Der schaukelnde Kahn
Wird auf glatter Bahn
Nur von lustig plätschernden Wellen bewegt. —

Auf, auf zur Fahrt ihr Brüder
Laßt tönen frohen Sang,
Steigt in das Schifflin nieder
Beim hellen Liederklang!

Auf, auf denn! die Freude
Sei mit im Geleite,
Sie rudre voran
Auf der schimmernden Bahn!

Heran ins Boot, die Wimpel weh'n,
Fort in das weite Meer!
Stoßt ab vom Land, auf Wiederseh'n,
Reicht mir das Ruder her! —

Begleite Herr, uns auf der Fahrt,
Gib uns dein Segenspfand,
Daß unverfehrt und wohlbewahrt
Wir schaum der Heimath Strand!

Der Knabe mit den Locken, den hellen,
Er schaut so froh über's Bord hinab;
Er spielt mit dem Stab in den plätschernden Wellen,
Nicht denkend an der Tiefe schauriges Grab.
Hier oben ist's herrlich, da wehet die Luft
So mild über's schaukelnde Boot,
Sie wehet hoch über der nassen Gruft,
Sie weht über Leben und Tod. —

Der Knabe mit den Locken, den hellen,
Er schauet froh über's Bord hinab? —
Der Schiffer traut nimmer den lockenden Wellen,
Er kennet der Tiefe weitgähnendes Grab.

Wenn der Sturm saust,
Wenn die Welle sich hebt;
Wenn das Meer braust
Und das Schifflein erbebt,
Wenn Blitz auf Blitz durch die Wolke sich schlingt,
Und Donner auf Donner die Luft durchdringt: —
Dann sieht man zu höher'n Allgewalten
Den Schiffer erzitternd die Hände falten
Und der Fluch, der die Lippe wollt' übertreten —
Er stirbt und man höret den Schiffer laut beten. —

O schauerlich ist's auf der tobenden Fluth!
Wenn in furchtbaren Bogen
Die mächtigen Wogen
Zu Bergen sich heben mit rasender Wuth;
Wenn es zischt und dröhnt,
Wenn es brauset und stöhnt
Und wenn in der furchtbaren Wetternacht
Ein Mast hier und dort ein Ruder kracht;
Wenn die Tane zerreißen
Und in wirbelnden Kreisen
Die Segel weit weg vom Schifflein fliegen;
Wenn Menschen und Thiere zusammen sich schmiegen
Und zitternd und bebend,
Halb todt und halb lebend,
Mit Entsetzen, mit Angst und mit furchtbarem Grauen
Dem Tod in den offenen Rachen hinschauen! —

Da sendet Mancher manch frommes Wort
Hinauf durch die Nacht an den heiligsten Ort,
Hinauf zu dem lichten, erhabenen Sige
Des mächtigen Gott's, des Beherrschers der Blitze.
Da weint manches Auge, da faltet manch Kind,
Nachahmend der Mutter, die Händlein geschwind;
Es wird ihm so ängstlich, es wird ihm so weh,
Es blicket erschrocken hinauf in die Höh',
Denn selbst in dem schützenden Mutterschooße
Bernimmt auch der Säugling das wilde Getöse.

Und sieh, als ob Unschuld die Retterin wär',
Die stets der Allmächt'ge beschirmet,
Ob's auch blizet und krachet rings um sie her,
Ob auch Woge auf Woge sich thürmet;
Dann theilt sich die Wolke, das wüthende Toben
Verdröhnt und es legt sich die Welle,
Es leuchtet des Himmels erfreuliche Helle
Und über dem Schifflein hoch oben
Erscheinet die Sonne. —

O, welch' eine Wonne
Belebt nun die zitternde, bebende Menge!
Nun hört man Gebete und Dankgesänge
Und Mancher sendet manch frommes Wort
Hinauf durch das Licht zu dem heiligsten Ort.

Die neuen Segel spannt der Schiffer auf,
Er theilt die Woge mit gewalt'gen Schlägen
Und bald sieht man das Boot in stetem Lauf
Sich ruhig durch den Ocean bewegen;
Von oben tönt es froh: „ich sehe Land!“
O welche Freud', es ist der Heimathsstrand! —

Der Knabe mit den Locken, den hellen,
Er schaut immer froh über's Bord hinab,
Doch der Schiffer traut nimmer den lockenden Wellen,
Er kennt jetzt der Tiefe weitgähnendes Grab.

An die Schwalbe.

Ich grüße dich Schwalbe,
Liebliche Sängerin
Des heiteren Lenzes!
Mit den Keimen, den Blüten,
Mit dem lieblichen Veilchen
Kommst du wieder zu uns.

Spät, wenn der Schnee fällt,
Fliehst du das Thälchen,
Welches dich nährte;
Schwingest munter die Flügel,
Erhebst dich vom Dache
Und scheidest von uns.

So ziehst du, o Schwalbe,
Hin, wo du den Frühling,
Die Blüten findest;
Fliehst hin wo der Zephir weht,
Wo jung die Sonne dir blinkt,
Wo Freude dir winkt.

Wählst deine Heimat dir,
Wo es dir wohlgefällt,
Wo du bist glücklich;
Und überall, wo du weilst,
Lacht dir die Sonne,
Winkt dir die Luft.

Frei wie die Himmelsluft,
Die deine Flügel hebt,
Ist dein Geschick;
Fliegend von Land zu Land,
Suchst du den Blütenstrand,
Der dich entzückt.

O welch' ein Unterschied,
Lustige Wanderin
Ist zwischen uns

Du kennst die Sorge nicht,
Die uns in Ketten slicht, —
Du bist stets frei. —

O, wie ich glücklich wär',
Wenn ich auf Flügeln,
Den deinen gleich,
Flieh'n könnt' von Land zu Land,
Suchen des Glückes Strand,
Der Wonne Reich.

Wenn ich mit leichtem Sinn
Schwebte durch's Weltall hin
Nach Lieb' und Lust,
Säh' ich die Sorge flieh'n,
Würde das Glück erbüh'n
In meiner Brust! —

Sehnsucht.

Es naht die holde Dämmerstunde wieder,
Die Lüfte wehen zaub'risch leif' und mild,
Der Sonnengott senkt seine Fackel nieder,
Die fern den Horizont mit Flammenschein erfüllt;
Der Abend, der ersehnte, naht wieder,
Der manche Thräne, manchen Seufzer stillt,
Es ist ein süßes, ein geheimes Rauschen,
Als wollten Geister ihren Zauber tauschen. —

Es ist ein wonnevoll geheimes Schweigen,
Wenn sich der Strahl im fernen Westen bricht,
Kaum hörbar ist der Zephyr in den Zweigen,
Durch die sich mild des Abends Nebel slicht;
Als wollt' Natur zu süßem Schlaf sich neigen,
So hüllt sie keusch ihr reines Angesicht
In einen zarten, ätherischen Schleier,
Und rings umher thront eine hohe Feier. —

Doch eh' in ihren Schlummer sie gefallen,
Singt Philomela ihr das Abendlied,
Ich hör' es sanft in allen Wipfeln schallen,
Es dringt mir tief in's trauernde Gemüth;
Ein sanftes Echo läßt es weiderhallen,
Das mild heran zu meinem Ohre zieht —
So blick' ich still begeistert dann nach oben,
Vom hohen Zauber der Natur gehoben.

Dann wieg' ich mich in buntgemalten Träumen,
Die sich mein Geist in stiller Sehnsucht webt,
Aus tiefer Brust laß ich sie still entkeimen,
In der Erinn'ung gold'ner Tage lebt;
Sie trägt mich fort zu längst gekanntem Räumen,
Indem sie mich auf ihre Schwingen hebt
Und bin ich so in schönem Traum geschieden,
Dann kehrt zum Herzen der verlorne Frieden. —

Doch nicht wie bei des Lenzes erstem Leben,
Wenn Winterspuren seinem Glanze flieh'n,
Zur Fülle üppig dann die Knospen streben,
Um hold in neuer Frühlingspracht zu blüh'n, —
Solch' Fühlen kann das Herz mir nicht beleben,
Zu solcher Wonne nicht die Brust erglü'h'n;
Denn ach! ein heißes, sehnendes Verlangen
Hält meinen Sinn in stillem Gram gefangen.

Doch auch für mich wird einst ein Lenz erstehen,
Ein Lenz, der Freude mir und Wonne bringt;
Er wird die Hoffnung mir entgegen wehen,
Die jetzt nur trüb mein Innerstes durchdringt;
Ich werde frei aus allen Fesseln gehen,
In die mich ein Geschick mißgünstig zwingt; —
Dann aber, dann, eil' ich mit hoher Wonne
Hin in den Strahl von meines Lebens Sonne! —



Abendseufzer. *)

Stiller Abend, leises Grauen,
Seid willkommen und begrüßet,
Was mein Inn'res tief verschließet,
Will ich Euch allein vertrauen. —

Was ich still im Busen trage,
Will ich Euch allein bekennen,
Euch will ich mein Leiden nennen,
Euch nur weih' ich meine Klage. —

Euch ihr vielen Tausend Sterne,
Die ihr in der Maiennacht
Droben strahlt in hoher Pracht
Sei mein Klage Lied nicht ferne! —

Liebtlich kost' im Buchenhaine
Bei der Lieder süßem Schallen
Dort ein Paar von Nachtigallen
In der Mainacht Mondenscheine;

Wohl auch wecken süßes Fühlen
Solche Klänge tief im Herzen —
Doch vergebens, wenn nur Schmerzen
Stillen Grams die Brust durchwühlen.

Blüthen* senden zarte Düste
Auf des Zephyrs leichten Schwingen,
Aber ach! auch Seufzer dringen
Aus der Brust durch Abendlüfte.

Seufzer sind der Harfe Klänge,
Wehmuth künden meine Lieder
Schmerz nur hallt das Echo wieder
Thränen nennen meine Sänge.

*) Die Manuskriptausfertigung, die mir im Jahr 1895 in meine Hände gelangt
ist, enthält mir mit „Malerseufzer“ überschrieben Gedichte von H. Wagner,
unter welcher auf den obigen 6. Vers zu bemerken.

H. J. S.

Ode.

(Bei Carls Tod am 22. October 1854.)

Wirst du weinen können, Herz von Eisen?
Weinen können aus der Brust der harten,
Wo die Thränen, die so innig heißen,
Einst zur Eiskälte mir erstarrten? —

Wirst Du weinen können, frag ich wieder,
Weinen folgend deinen heil'gen Drängen?
Oder darf ich's gießen in die Rieder,
Künden es in meiner Harfe Klängen?

Muß man, muß man Thränen denn vergießen?
Um den Kummer darzuthun, den trüben?
Nein! ich will den Gram in's Herz verschließen,
Denn es wußte ja auch stumm zu lieben. —

Gehe hin denn, Theurer meinem Herzen,
Walle hin auf deinen heil'gen Sphären;
Dein Erinnern wird die Brust mir schmerzen,
Doch mein Herz wird deine Liebe nähren.

Schwing dich auf in geistiger Verklärung,
Du mein Sohn, zu jenen Lichtgestalten,
Die mit Harfenklang und mit Verehrung
Um den Thron des Weltkönigs walten.

Alle meine Leiden zu umschließen,
Alle Klagen, die ich nach dir lalle,
Ist die Welt zu klein, doch zum Verschließen
Ist mein Herz noch groß genug für alle. —

Gesang am Grabe.

(Am 24. October 1854.)

Schlaf wohl, du holder Knabe,
Schlaf sanft in süßer Ruh!
Des Himmels Friedensgabe
Find'st jetzt im Grabe du.

Walt hin zu den Gestalten,
Du mein geliebter Sohn,
Die in Verklärung walten
Am heil'gen Gottessthron!

Nun bist du hingeshieden
Nach Schmerzen, Angst und Pein;
Jedoch des Himmels Frieden
Wird dir Vergeltung sein!
Du wirst nur Wonne fühlen,
Dort wo kein Tod erscheint
Als Engel wirst du spielen,
Mit Engeln dort vereint.

Nimm noch von deinen Lieben
Den letzten Gruß hinab!
Mit Blicken, thränentrübten,
Schau'n sie dir nach ins Grab.
Doch ach! ein heil'ges Wehen
Durchbebt sie wonniglich:
„Sie werden wiedersehen
„Einst theurer Knabe dich!“ —

(Melodie: „Das Felsenkreuz“ von Kreuzer.)

Die trauernde Harfe.

Ein Flor umwindet meine Leier,
Sie krönet ein Cypressen-Kranz
Und d'rüber strahlt in hoher Feier
Der Auferstehung Sonnenglanz.

Ihr Klang ist dumpf, die Stimme leise,
Sie tönet schauerlich und schön
Und singet in erhab'ner Weise
Ein Lied von fernem Wiederseh'n.

Und keines Sängers Finger greifet
In ihrer Saiten Harmonie,
Sie tönt allein, denn sie durchstreifet
Ein Schauer von Melancholie.

Warum tönst du so einsam düster
O Harfe, ohne Raß und Ruh'?
Dein dumpf und stöhnendes Geflüster
Tönt wie ein Lied zur Grabesruh'. — ?

* * *

Den Sänger ließ ich ganz alleine
Er trauert um den theuren Sohn
Und daß er still und innig weine,
Weih' seiner Klag' ich selbst den Ton! —

Sonett.

Zwei Pflanzen hab ich schon dem Herrn gegeben,
Zwei holde Blumen, rein wie Lilienbluthen;
In rauher Zone sollten sie nicht leben,
Drum hat der Herr sie zu sich hinbeschieden,
Hat ihnen and're Luft und Warm' gegeben,
Im Lande dort, wo nichts regiert als Frieden,
Wo keine Wetter um die Unschuld schweben,
Kein Sturmwind sie bedrohet wie hienieden.

O Herr, behalte sie in deinen Armen,
An deiner Brust, an deinem Vaterherzen,
Gern will ich den Verlust, ach gern verschmerzen;

Doch zeige auch an mir dein reich' Erbarmen
Und laß dereinst auf deinen heil'gen Höhen
Den Vater seine Kinder wiedersehen! —

An Frankreichs junge Armee.

(Februar 1855.)

Auf, Frankreichs Söhne, schwinget Eure Eisen,
Die sieg'sgewohnten, laßt sie muthig schwirren!
Es gilt der Knechtschaft Bande zu zerreißen,
Daß weit dahin zerbrochne Ketten klirren!

Voran, voran ihr kräftig jungen Schaaren
Vom Schwarzen Meer bis auf des Ostlands Küste,
Daß Euer Stahl die blut'ge Spur des Czaren
Von Ost bis West, von Nord bis Süd verwüste.

„Voran mit Gott, mit Recht und Eurem Kaiser!“
Das sei der Wahlspruch und die Tricolore
Flieg' Euch voran, ein siegeskund'ger Weiser
Vom Süden hin bis in der Czarstadt Thore.

Franken, Ihr Freien! dürfen noch Tyrannen
Mit Eurem Wissen neue Ketten schmieden?
Ein starkes Volk muß alle Knechtschaft bannen,
Dann winkt der Welt ein ruhmgefrönter Frieden.

Drum stolz und muthig und auf Gott nur bauend
Hinans zum Kampf durch Meere und Gebirge,
Es hofft das Volk mit Recht auf Euch vertrauend,
Daß Eure Hand die Sklaverei erwürge.

Zieht hin, und wenn von Eurem tapfern Fechten
Für Recht und Freiheit wir die Kunde hören,
Dann werden Eure Mädchen Kränze flechten
Von Eichenlaub, als Sieger Euch zu ehren.

Dann wird das Volk Euch unter Jubelliedern,
Mit offnem Arm der Kaiser Euch empfangen,
Euch schlagen theure Herzen unter Miedern,
Ihr drückt den Kuß auf Eurer Bräute Wangen.

Und ich, ich werd' bei meiner Harfe klingen
Bei ihrer Saiten feierlichstem Tönen
Ein Lied des Ruhms mit lauter Stimme singen
Zur Ehre Frankreichs freien Heldenöhnen!

Jugendträume.

Als ich noch, ein Knabe, die Wälder durchstreifte,
Den Schmetterling jagte auf blumiger Flur,
Mit frohen Gespielen die Auen durchschweifte,
Da war meine Wonne, die freie Natur.

Als ich, auf dem Rücken den kleinen Tornister
Zur Schule hin mußte, wenn's Glöcklein erscholl,
Dann flucht' ich gar oft unserm alten Magister;
Doch Prügel und Carcer vertrieben den Groll.

Ich eilte zur Schul' bald so gerne wie Einer,
Auch war ich mitunter recht brav und auch fleißig,
An Aufmerksamkeit überflügelt' mich Keiner —
Doch wohin gerichtet war diese? — Das weiß ich. —

Dort sah ich am Fenster ein hellblondes Köpfchen
Sich lieblich bald links und bald rechts herum dreh'n,
Dort wallten zwei hübsche goldschimmernde Zöpfchen
Einen Nacken herab, der war blendend und schön. —

Und las uns der Pfarrer den Vers aus der Bibel
„Daß Adam sich eine Gehülfin erbat“ —
Dann schaute ich hin an des Schulnachbars Giebel
Wo Mönchen durch Zufall ans Fensterlein trat.

Und las der Professor von Erz und Koralle,
Von Tuffstein, Rubinen, Demant und Smaragd,
Dann zog ich allein nur die Augenkrystalle
Des lieblichen Bilds vis-à-vis in Betracht.

Und war von Electricität dann die Rede,
Von galvanischer Säule, dann fühlt ich im Nu
Den Strom dort hinüber zu jenem Magnete
Und wandte dem Liebchen mein Sinnen nur zu.

Und kam es an Physik, an Hebel und Wagen
An optische Dinge, Concav und Convex,
Studirt' ich mit Eifer und gutem Behagen
Im Auge des Liebchens den Strahlen-Reflex.

Und wenn sie dann Sonntags zum Gärtchen spazierte,
Zum Gärtchen, dort unten am Bächlein, am Steg,
Ich weiß nicht, war's Zufall, der immer mich führte,
Ich folgte ihr Schrittchen auf Schritt auf dem Weg.

Und wenn sie ein Röschen, ein Veilchen sich pflückte
Und glaubte sich einsam, allein, unentdeckt,
Dann war ich's, der sich hinter das Gartenthor bückte,
Dort hielt ich mich heimlich ganz still und versteckt.

Dann flog mancher Seufzer dahin durch die Lüfte,
Entstiegen der jugendlich liebenden Brust;
Doch ach! sie vernahm ihn nicht, Farben und Düfte
Der Blumen erweckten allein ihr nur Lust.

Da stöhnt ich und seufzt ich, ein banger Verliebter,
Ich fühlte wie Hämmern des Herzens Schlag,
Doch hatt' ich den Muth nicht, ich armer Betrübler,
Daß ich ein einziges Wort mit ihr sprach.

Doch ach! wie gar bald war die Wunde geheilet,
Als weit in die Ferne den Jüngling es trieb,
Bald war dieser Traum mir vorüber geeilet,
Ich dachte nicht mehr an mein erstes Lieb.

Jetzt führ ich am Arm ein ganz anderes Liebchen,
Mein Weibchen; nun sagt mir, wie dieses geschah?
Sie trägt auf dem Arm ein gar liebliches Bübchen,
Das rufet so freundlich zu mir schon „Papa!“

Wein = Walzer.

Was würzet die Freude im frohen Verein,
Was kann uns in Kummer und Trübsal erfreu'n
Als ein herrliches Gläschen von funkelndem Wein? —
— Drum nehmet die Becher und schenket ein!

Dann Schluck auf Schluck,

Durch die Gurgel. Gluck!

Das macht frohen Muth,

Gibt ein heit'res Blut;

Denn im Rebensaft

Wohnt die Götterkraft,

Darum schenket ein

Mir vom besten Wein!

Das Leben es ist ja nur thörichter Schein,
D'in ist ja nichts And'res als Kummer und Pein;
Doch der Mensch soll sich froh seines Daseins erfreu'n,
Drum gab uns der Schöpfer den goldenen Wein!

Drum Schluck auf Schluck! u. s. w.

Raum grüßt man des Sonnenlichts strahlenden Schein,
Dann freut sich der Papa und schenket sich ein,
Spricht: Weibchen, wir dürfen des Kindleins uns freu'n,
D'rum trinke mit mir diesen Becher Wein! —

Dann Schluck auf Schluck! u. s. w.

Und will sich ein Bursche ein Mägdelein frei'n,
Und es fehlt an Courage ihm, so trint' er nur Wein;
Dann wird ihr das Herz weich und wär' es von Stein,
Denn die Liebe die wohnt auch im goldenen Wein!

D'rum Schluck auf Schluck! u. s. w.

Und wem es an Liedern fehlt, an Melodei'n,
Der kann sich des Lebens wahrhaftig nicht freu'n;
Doch reicht ihm den Becher voll Weines vom Rhein
Und bald wird er laut wie ein Buchmarder schrei'n.

D'rum Schluck auf Schluck! u. s. w.

Und naht mir am Ende der düst're Freund Hain
Und will mich hinabzieh'n in hölzernen Schrein,
Dann nehm ich den Becher und schenke ihm ein
Sprech: „Proßt! Laß' noch einmal des Lebens mich freu'n!“

Dann Schluck auf Schluck! u. s. w.

Barcarole: „Venedig schläft!“

I.

O, Julie naht im Mondenscheine,
Sie steigt in die Gondel zu mir,
Venedigs Perle ist die Meine,
O, welch' ein Glück dem Gondelier!
Schön ist die Nacht,
Kein Auge wacht,
Im Schlummer liegt Venedig dort,
Flieh' meine Gondel, flieh' weit vom Port!
Flieh' Gondel fort,
Flieh' weit vom Port!

2.

Wär' ich ein König, meine Krone
Legt' ich dann zu Füßen ihr hin,
Ja, ihrer Treue selbst zum Lohne
Gäb' willig ich mein Leben hin!
Schön ist die Nacht! u. s. w.

3.

In ihrem Arm allein zu weilen,
Im Rahn, von Mondenschein erhellt —
Wer kann mit mir die Wonne theilen?
Ich bin der Glücklichsste der Welt!
Schön ist die Nacht! u. s. w.

Das Wunderthal.

Es ist ein Thal von Felsen rings umgeben,
Von Bergen, die gekrönt von dunklen Forsten,
Worinnen Adler und Hyänen horsten,
Die stolzen Häupter hoch gen Himmel heben.

Ein wilder Strom durchheilt die engen Schluchten
Und rennt von Fels zu Fels mit wildem Sausen,
Bis endlich er sich mit des Donners Brausen
Hinabstürzt in des Thales flach're Buchten.

Ein enger Pfad bedroht von steilen Klippen
Durchzieht das Thal und weh' dem Wandersmanne,
Wenn der Granit, wenn die bemooste Tanne
Sich losreißt von des Berges Felsenrippen.

Weh' ihm, wenn er mit allzu schnellen Schritten
Den Pfad durchheilt, wenn ihn mit Donnertosen
Die Fluthen fassen, die erbarmungslosen,
Nachdem er von der rechten Bahn geglitten.

Doch wenn er vorsichtsvoll und mit Bedenken
Dahingeht, jeden seiner Schritte messend,
Nicht einen Augenblick sich selbst vergessend,
Dann wird der Pfad ihn zu dem Ziele lenken.

Zum Ziele sag' ich? — nein! noch nicht; doch führet
Der Weg ihn hin in einen Zaubergarten,
Wo viele Freuden heimlich ihn erwarten,
Den manches Wunderbare schmückt und zieret.

Doch herrschen dort auch unsichtbare Feen,
Die jedes Wand'rer's Tritt mit Ernst belauschen
Und wechselweise ihren Zauber tauschen,
Ihn unter ihrem Scepter stets zu sehen.

Die Einen mögten liebend um ihn werben
Und schützend wie die Engel ihn umschweben,
Die Andern mögten Neze um ihn weben
Und schwören heimlich Rach' ihm und Verderben.

Dann wird ein Schmetterling ihn bald umflattern,
Er folgt ihm nach zum Quell, zum Rosenstrauche;
Dem klaren Born entsteigen gift'ge Hauche
Und unter Rosen lauern schlan die Nattern.

Doch treibt's den Wand'rer sich zum Born zu bücken,
Aus dem so klar die gift'gen Wasser fließen,
Der Blumendüfte mögte er genießen,
Nur eine Knospe mögt er rasch sich pflücken.

Und horch! Da schallet aus dem nahen Haine
Ein Silberton aus einer Flötenkehle,
Ein zartes Klingen, wie wenn Philomele
Ihr Lied beginnt beim hellen Mondenscheine.

„Erwach! o Wand'rer, lausche diesen Tönen!

„Bergiß die Blume, die du dir erkoren,

„Das Silberhörnlein, sonst bist du verloren! —

„Willst du noch länger diesem Truge fröhnen?“ —

Doch ach! vergebens tönen diese Klänge
Dem Fremdling oft in die berauschten Sinne,
Er wird der Warnungsstimme selten inne,
Ob sie auch selbst bis in das Herz ihm dränge.

Dem Sommervogel gleich sieht man ihn schweben,
Von Baum zu Strauch, von Blumen zu der Blüthe;
Das Lockende nur schmeichelt dem Gemüthe,
Das Falsche nur kann ihm Genüsse geben.

Dann steht er endlich da mit trunkenen Sinnen,
Betäubet vom Genuße falscher Früchte,
Sein ganzes Sein wird in ihm selbst zu Nichte,
Zerstört vom Gifte der Verführerinnen.

Doch ist ein Ziel noch, schwierig zu erreichen,
Dort winket ihm der Rettung einz'ges Glück;
Dort wird ihm Hilfe noch, wenn seine Blicke
Vom Gifteshauche noch nicht ganz erbleichen.

Da stehet fern auf blumenreichen Höhen
Ein Kirchlein strahlend im Krystallen-Scheine,
D'rin wohnt ein Greis, der heißt „der ewig Eine“,
Den noch kein Sterblicher von Angesicht gesehen.

Dorthin geblickt, o Wand'rer zur Capelle,
Vertraue dich dem unsichtbaren Meister;
Ihm singen Preis und Ehre alle Geister,
Aus seinem Munde strömt der Liebe Quelle.

Knie' nieder vor dem Kirchlein und bekenne,
Die Summe deiner Fehler, deiner Leiden,
So nimm, wie groß auch ihre Zahl sich nenne,
Er dich ins Vaterhaus mit Subelfreunden.

Rondel.

Vor Schiller's Bild.

Wie oft schon hört' ich deine Leier klingen,
Ihr Ton ist auch zu mir herangedrungen,
Du hast den Geist, das Herz mir oft bezwungen
Durch deine Lieder, dein begeistert Singen,
Das majestätisch wie auf Götterschwingen
Den Geist erhebt.

O, könnte ich gleich dir mich aufwärts schwingen,
Hoch zum Olymp, nach dem ich oft gerungen,
Daß meine Lieder wie von Götterzungen
Dem Sterblichen einst in die Seele dringen,
Daß meiner Harfe Ton, mein leises Singen
Den Geist erhebt.

Die Ehebrecherin.

(Nach dem Französischen des Grafen Alfred de Vigny.)

Des Ehebrechers Auge erwartet das Dunkel und er spricht:
Mich siehet kein Auge; und meinet, er sei verborgen.

Hiob, Kap. XXIV, Vers 15

1.

„Komm', komm', Geliebter, eh' der Abend sinket,
„Lass' nicht vergebens deinen Tritt erlauschen,
„Von Ambraduft erfüllt mein Bett dir winket,
„Komm', Theurer, mich mit Wollust zu beauschen!
„Egyptens Balsam weht von allen Wänden,
„Von allen Teppichen uns hier entgegen, —
„Der Liebe Reiz dem trunk'nen Sinn zu spenden,
„Der Wollust Fackel in uns aufzuregen;
„Ich steh' geschmückt mit Gold und Edelsteinen,
„In neuem Reiz dich liebend zu empfangen;
„O komm', mit mir dich wonnig zu vereinen,
„Komm', zög're nicht und stille mein Verlangen!
„Fern ist der Gatte, fürchte nicht sein Nahen,
„Er überrascht uns nicht in diesen Räumen;
„Komm', komm', mich liebeglühend zu umfassen
„Mit dir der Liebe süßen Traum zu träumen!“ —
So sprach ein Weib am Bogenfenster stehend,
Den Blick hinschweifend durch die nahe Kande,
Dem Buhlen mit dem seid'nen Schleier wehend;
Er kömmt, er kömmt, er kennt die Losungsstunde. —
Der Kiegel sinkt, von schöner Hand gelöst
Eröffnet sich des Eh'gemaches Pforte;
Sie steht vor ihm, des Busen Reiz entblößet
Und wollusttrunken flüstert er die Worte:
„Ha! Euer schwarzes Auge, wie es strahlet
„Wie Eure Stirne so erhaben glänzet,
„Wie Purpurröthe Eure Lippen malet,
„Gleich einem Kelch von Rosen hold umkränzet!
„O, wie so süß sind Eurer Stimme Klänge,
„Wie Zephyrlispeln in den Myrthenzweigen,
„Wenn sie ertönt, wird mir die Brust zu enge
„Und meine Rede wandelt sich in Schweigen.

„O, löset dieses Band, von Euren Haare
„Den Schleier, daß es frei und offen walle,
„Ich löf' den Gürtel, daß ich Müh' Euch spare,
„Daß jede Hüß' von Euren Reizen falle!
„O, wie Ihr hold seid, Schönste aller Schönen
„Wie Euer Busen wonnevoll sich hebet;
„Darf ich, o sagt mir, diesen Reizen fröhnen?
„Bin ich es, dem dies Herz entgegenbebet?“
— „Ihr seid's! — doch horch — ich höre Tritte schallen —
„Wer kömmt? — Man naht sich dieses Hauses Stufen,
„Daß uns're Gläub'gen hin zum Tempel wallen,
„Hör' ich den Priester zum Gebete rufen.
„Wie könnt Ihr zittern, wenn in meinen Armen
„Ihr ruht, wenn Euer Herz an meinem bebet,
„Wenn meine Küsse Euren Mund erwarmen,
„Wenn still der Liebesengel um uns schwebet?
„Laßt diese Furcht der holden Liebe weichen,
„Versenket Euch in ihre Hochgefühle
„Gebietet dieser banger Stimme Schweigen
„Und ruht Euch aus auf diesem weichen Pfühle. —
„Ha, wie Ihr jetzt so reizend vor mir lieget.“ —
Nun wird es still, man hört nur leises Küssen,
Das Del der Lampen nach und nach versieget,
— Der Ehe heil'ges Band ist bald zerrissen. —

2.

Schon leuchtet Morgenroth von allen Höhen,
Ein leiser Wind durchflüstert die Oliven
Und wecket sanft mit seiner Flügel Wehen
Die, die im Frieden diese Nacht durchschlafen.
Fern aus der Wüste kehren die Kameele,
Die den Hebräern reiche Schätze bringen
Und im Gesträuche hört man Philomele
Das letzte Lied des Morgengrußes singen.
Der Hirte treibt der Lämmer woll'ge Heerde
Hinaus auf die von Thau benetzte Flur,
Mit seinem Sang grüßt er den Gott der Erde,
Grüßt er den Gott der herrlichen Natur. —

Der Buhle hat der Wollust Kelch geleeret,
Er flieht dahin nach einer Nacht voll Freuden,
Verläßt sein Opfer, das er keck entehret,
Und überläßt es der Erbitt'ring Leiden.
Sie sitzt allein und ihres Antlitz's Blässe
Verkündet klar, was ihr ihr Inn'res jaget,
Sie müht sich, daß sie diese Nacht vergesse
Und schrecket vor sich selber, da es taget.
Sie sitzt stumm, das Haupt in ihren Händen,
Bleich wie der Tod, nur ihre Thränen künden,
Daß sie noch lebt, nur diese Thränen spenden
Erleichterung ihr für die begang'nen Sünden.
Sie schauet klar die Größe des Verbrechens,
Das sie beging, sie möcht' zurück es scheuchen
Und eingedenk des heil'gen Treu-Versprechens,
Sich reuevoll vor dem Gemahle beugen. —
So sah am Tage, da der Herr im Grimme
Die Städte Sodom und Gomorr verbrannte,
Ein Weib man, die er mit gewalt'ger Stimme
Als Salzstein auf die weite Eb'ne bannte;
Der alte Lot, ihr würdiger Geleiter,
Befolgte ernsthaft seines Gottes Wille,
Er lauschte, ging dann trüben Sinnes weiter, —
Denn hinter ihm war grausenhafte Stille.

* * *

Raum hat des Morgenwindes leises Fächeln,
Der Sonne Licht sich ins Gemach ergossen,
Da naht Saphoren sich mit heiterm Lächeln
Ein lieblich Kind von Locken hold umflossen:
„Wie, Mutter, Deine Augen sind so trübe,
„Es liegt ein stummer Schmerz in Deinen Blicken,
„Willst Du wie sonst nicht Deinem Kind in Liebe
„Den Morgenkuß auf seine Lippen drücken?“ —
O, wie so innig süß wär' dieses Küssen! —
Sie will's versuchen, doch das Bild des Gatten
In ihrem Knaben schrecket ihr Gewissen
Wie ein aus seiner Gruft entstieg'ner Schatten.

Sie will's nicht wagen, mit entweihem Munde
Des Kindes reine Lippen zu berühren;
Sie stößt es von sich zu derselben Stunde
Und fühlet dennoch ein geheimes Rühren.
Sie mögte reden, aber die Gefühle
Ersticken ihrer Sprache dumpfe Klänge;
Sie sinkt betäubt zurück auf ihrem Pfühle
Das Herz zu voll, die bange Brust zu enge.
Ein Seufzer, gleich dem letzten Hauch des Todten
Schwellt schmerzefüllt ihr die bewegten Brüste,
Sie hebt sich auf, stürzt dann erschlafft zu Boden,
Gleichwie ein Standbild von dem Fußgerüste.

3.

Von Tyrus kommend sah in jenen Tagen
Man einen Kronsohn der Stadt sich nahen,
Von Reifigen umgeben und von Wagen,
Von Dromedaren mit belad'nen Tragen,
Geführt von Dienern, die mit ernstem Schweigen
Nachlässig ihre Lanzen niedersenkten,
Die Häupter unter Seid' und Purpur beugen
Und langsam ihre Thiere vorwärts lenken; —
Vorans ihr Herr, der spricht: „Schau' hin, Sephora,
„Ob Dein Gemahl zurückkömmt; und — sie weinet
„Und spricht: Er ist noch fern; dort wo Aurora
„Mit roßgem Licht am Horizont erscheint
„Seh' ich ihn nicht! — Jedoch mit schnellen Schritten
„Wird sie zum Willkomm mir entgegeneilen;
„Ich werde sagen: Holde, laßt Euch bitten,
„Mit mir der Liebe Hochgenuß zu theilen!
„Seht diese Teppiche, den Purpur und die Seide,
„Den prächt'gen Schmuck und diese gold'nen Ringe,
„Schau't diesen Spiegel, den ich aus der Weite
„Zum Lammenspiel für Eure Augen bringe.“ —
So sprach er für sich selbst und eilte wie auf Flügeln
Von Tyrus Mauern her, zu Zions heil'gen Hügeln.

4.

Ganz Juda strömte dann in langen Reihen,
Sich vorwärts drängend zu des Tempels Pforten,
Um feierlich die Feste einzuweihen,
Um dort zu lauschen des Erlösers Worten.
Da kamen Greise mit gebeugten Rücken
Am Stabe wallend, Männer, Weiber, Kinder,
Die Kranken, die geheime Uebel drücken,
Ausfägige, Sichtbrüchige und Sünder,
Die Blinden, die Taubstummen und die Lahmen,
Sie eilten all' zum Heilande und baten,
Daß er sie heil', und die zurücke kamen,
Erzählten laut von seinen Wunderthaten. —
Er, der im Schmerz geborne Heilverkünder,
Der Armen Helfer, der Bedrückten Vater,
Der Kranken Arzt, des Friedens heil'ger Gründer,
Er nahm sie Alle auf, war ihr Berather;
Nur Liebe quoll aus seinen Worten,
Aus seinem Munde strömten Weissagungen
Und wo sein Fuß auch hintrat, allerorten
Empfang er nur geheime Huldigungen. —
So saß er da gleich einem Lichtgestirne
Unter den Schülern, die er sich erzogen
Als Fremd und Lehrer, und die hehre Stirne
War stets von einem Glorienschein umzogen. —

* * *

Und sich', ein Weib erscheint; an ihrem Haar
Schleppt sie herbei die aufgebrachte Menge,
Des rauhen Pöbels losgeriff'ne Schaar
Und unter Lärmen zieht man durch's Gedränge
Sie vorwärts hin zu des Erlösers Füßen.
Die Schriftgelehrten treten schnell herfür
Und Einer spricht: „Herr, was soll diese büßen?“
„Die Schuld des Ehebruchs ruht schwer auf ihr!“

„Willst Meister Du, daß, wie es sich gebühre,
„Sich das Geseze, das uns Moses gab,
„An dieser Schändlichen mit Ernst vollführe?
„So brechen wir als Richter ihr den Stab!“
Schon wogt's und brauset's in des Tempels Hallen,
„Steiniget sie! Schon ist der Buhle todt!
„Von unsern Würfen ist er hingefallen,
„Wir thaten Recht, so will es das Gebot!“
— Die Arme weint —, doch der Erlöser spricht:
„Soll ich ihr Richter sein, so steiniget sie nicht;
„Wenn Einer unter Euch, schon in der Hand den Stein
„Sich ohne Sünde glaubt — der soll der Erste sein!“ —
Und diese Worte trafen streng und wahr,
Gleichwie des Blitzes unheilswang'rer Strahl
Die Herzen, der vom Zorn ergriff'nen Schaar
Und sie verschwanden plötzlich allzumal.
D'rauf hob der Herr sich auf, als er geschrieben
Im Sande eine Schrift, die niemand kennet
Und sah die Sünd'rin, die allein geblieben,
Und frug: „Wer ist noch, der verdammt Dich nennet?“ —
„Ach Niemand, Herr; sie schenkten mir das Leben,
„Dein heilig' Wort schlug ihre Bosheit nieder.“ —
— „So will auch ich Dir Deine Schuld vergeben,
„Geh' hin und sündige hinfort nicht wieder!“ —

Sevilla und das alte Italica.

Kennt Ihr Sevilla's herrliche Paläste,
Von bildgeschmückten Säulen stolz getragen?
Kennt Ihr das Marmorpflaster seiner Straßen
Und seiner Potio's geschmückte Wände,
In deren Marmorspiegel sich die Strahlen
Der Sonne tausendfach, verblendend brechen?
Und kennet Ihr die Bassins seiner Brunnen,
Worin der Goldfisch schwimmend sich beweget?
Kennt Ihr die Vasen, die in jenen Hallen
Geziert von Künstlerhand, die Marmortreppen,

Die Galerien und die Balkons schmücken?
Seht, wie ein Stern in Spaniens reinem Himmel,
Wie Andalusiens reichgeschmückte Krone,
Wie eine Jungfrau, die im Brautgewande
Einhergeht, so erscheint uns dies Sevilla. —
Doch armer Stern! Du bist nur ein Planete,
Der sich sein Licht von ander'n Sternen borget;
Und du, o Krone? wenn du noch so strahlest,
So sind doch deine Steine falsch gefärbet! —
Und du, o Jungfrau? deine Zierde hast du
Entlehnet und das Roth auf deiner Wange
Ist nur die Schminke von verwes'ter Schönheit! —
Geh' hin, durchwalle jene schöne Eb'ne,
Von hohen Palmen wonnighold beschattet,
Die der Guadalupe mit seinen Fluthen tränket,
Und bist du kaum drei Meilen weit gegangen
Auf diesem Pfad in Spaniens Paradiese,
Hast du dann hinter dir die alten Wälder,
Wo einst der Maure seinen Götzen fröhnte
Und wo jetzt hundertjährige Oliven
Die Stätten seiner Tempel dir bezeichnen, —
Dann siehst du an des Flusses flachen Ufern
Ein Capital hier, und dort einer Säule
Fragmente aus dem Sande sich erheben;
Du siehst umringt von wilden Cactussträuchen
Ein Marmorbild zerstückelt vor dir stehen,
Und dann gewahrt dein forschend' Auge wieder
Die Reste einer abgebroch'nen Mauer
Und auch die Spur eines Amphitheaters;
Du siehst dort Trümmer von Palästen liegen,
Wie sie Sevilla niemals noch gesehen;
Dein Fuß betritt ein Grab von Pracht und Reichthum.
Die Fundamente einer Stadt, aus welcher
Für Rom hervor drei große Kaiser gingen.
Und diese Stadt hieß einst „Italica“;
Ihr Gründer war Scipio Africanus.
Du stehst vielleicht dann in demselben Raume,
Worin einst Theodosius der Große
Das Licht der Welt zum erstenmal erblickte;
Vielleicht betritt dein Fuß sogar die Stellen,

Wo Adrians und Trojans Wiegen standen —
So liegt der Ruhm Italica's im Staube!
Sein Glanz ist hin, doch seine' Moderdüfte
Erwecken in Sevilla neues Leben;
Denn du, Sevilla, du hast aus dem Schutte
Der Trümmer reichste dir hervorgezogen,
Und schmücktest prahlend damit deine Hütten,
Bis daß sie endlich zu Palästen wurden.
Du webtest dir vom prächt'gen Leichentuche
Italica's dein jezig' Brautgewand!
Und du bist stolz auf die entlehnte Zierde? —
Sevilla, prahle nicht mit dem Gewande
Das dich umhüllt, dein Stolz macht es abscheulich!
Nur dann verleihst es dir bescheid'ne Würde,
Wenn du erkennst, womit du dich gezieret,
Daß es nur Trümmer sind und dann, wenn du
Gestehst: „Italica war herrlicher, als ich!“ —

Die Heimath.

Wie freudig naht dem heimathlichen Strande
Der Schiffer, der nach sturmbedrohter Fahrt,
Rückkehrend vom Gestade fremder Lande,
Der Heimath Berge hoch vom Mast gewahrt!
Da kennt er gleich die heim'schen Gaue wieder,
Wo seiner Jugend erste Blüthe ruht;
Er singt entzückt der Heimath schöne Lieder
Und steuert froh zum Strand, voll Lust und Muth. —

Wen das Geschick der heimathlichen Erde
Zum Suchen einer neuen Heimath zwang
Und findet in der Ferne nur Beschwerde,
Nur Mißglück und des Schicksals herben Drang:
Dem schwinden rasch der Wehmuth bitt're Schmerzen,
Wenn nur sein Blick hin nach der Heimath schweift;
Er denkt an sie, leicht wird es ihm im Herzen,
Wenn solch' Erinnern seinen Sinn ergreift. —

Und wem im fremden Land ein Glück erblühet,
Viel größer, als die Heimath es ihm bot,
Wen dort der Sorge dunkler Schatten fliehet
Und kennet keinen Seufzer ernster Noth:
Der ist nicht glücklicher bei allen Schätzen,
Auf die er kühn sein irdisch Glück gebaut,
Als wenn er einmal wieder mit Ergözen
Der Heimath Hügel, ihre Thäler schaut. —

Und wen es dünkt, daß fremder Länder Sonne
Viel glänzender als die der Heimath lach',
Daß die Natur mehr Lust und höh're Wonne
Durch ihre Bilder dort der Brust entfach':
Den treibt es doch zur lieben Heimath immer,
Wo seinem Aug' das erste Licht gewinkt,
Er grüßt sie in dem einfach holden Schimmer,
Grüßt froh der Heimath Sonne, die ihm blinkt.

Und wer sich einst nach fremden Zonen sehnte
Durch der Begierde, durch des Wissens Drang,
Wer sich an fremde Völker leicht gewöhnte,
An fremde Sitten, fremder Rede Klang:
Der denkt mit Schmerz am Ende seiner Tage
An seine Heimath, die ihm Freude gab
Und ruft voll Sehnsucht in der Muttersprache:
„O Heimath! fänd' ich doch in dir mein Grab!“

Ein Blümlein.

Ich kenn' ein Blümlein, hell und blau
Wie's klare Himmelszelt;
Verlassen steht es in der Au',
Den Stürmen blosgestellt.

Es blüht am Bach, es blüht am Quell,
Blickt freundlich in die Höh',
Als ob es mit den Aenglein hell
Nach seinem Schöpfer sah'.

Und in dem kleinen Himmel sein
Da glänzt ein Stern wie Gold;
Das Blümlein spricht: „Vergiß nicht mein
Und bleib' mir immer hold!“ —

So blüht in stiller Einsamkeit
Der Tugend holde Blum',
Und gründet auf Bescheidenheit
Ihr ganzes Heiligthum. —

In B.....'s Stammbuch.

Blättchen, dir hab' ich es anvertraut! —
Sag' der Freundin, wenn Ihr Aug' dich findet,
Wenn es sanft auf dich herniederschaut:
Daß mich treue Freundschaft an Sie bindet!
Aber mehr darfst du Ihr nicht verrathen, —
Nichts von meines Herzens stillem Triebe; —
Lass' sie selbst empfinden und errathen,
Daß ich Sie vor allem Andern — —

Die Burgruinen.

Seid mir gegrüßt, ihr Mauern und ihr Thürme,
Dran seit Jahrhunderten die Zeit genagt,
Die ihr trotz aller Wetter, aller Stürme,
Noch kühn empor in das Gewölke ragt!

Die Zinnen, die euch krönten, sind verschwunden,
Die Föhre schmückt des schlanken Wachtthurms Haupt,
Der Ginster hat die Stirne ihm umwunden,
Den Fuß hat ihm der Ephen dicht umlaubt.

Am Bogenfenster, draus mit Späherblicke
Der Burgwart nieder in das Thal geschaut,
Hat in des ausgefallnen Quaders Lücke
Der Uhu seiner Brut das Nest gebaut.

Dort über jenem gothischen Portale
Bemerkt man noch des Ritterwappens Spur;
Man kennt nicht mehr des Burgherrn Adelsmale,
Die Jahreszahl am Schlußstein sieht man nur.

So steht ihr da, fast seit vierhundert Jahren,
Als Denkmal einer sturmbewegten Zeit,
Da Recht und Freiheit Fremdlinge noch waren,
Verdrängt durch grobe Faustgerechtigkeit.

Da der nicht erntet, der den Samen streute,
Da der ein Slav', der nicht ein Edler war,
Da manche Mutter kaum des Sohn's sich freute,
Weil sie statt Freien, Knechte nur gear.

Und schau' ich erst in jenen Winkel dorten,
Und seh' den rost'gen Eisenring am Stein,
So fällt mir all das grausenhafte Morden,
Das Kerkerschmachten jener Zeiten ein.

Und blic' ich nun von dem Altare nieder
Mit schlanken Säulchen künstlerisch geziert,
Dann den' ich an die Kraft der Männer wieder,
Den' an die Kunst, die damals schon regiert';

Denn kräft'ge Massen bildeten die Beste
Und Stein auf Stein ist regelrecht gesetzt,
Ein fester Kitt verbindet noch die Neste,
Die Feu'r und Wurfwerk damals nicht verlegt'.

So steh' ich sinnend da in den Ruinen,
Durch die Gesträuche haucht der Abendwind,
Mir ist's, als wären sie mir All' erschienen,
Die längst nicht mehr von dieser Erde sind;

Als sah' ich Alle um mich, die hier wohnten:
Den Edelmann mit seinem Knappentropf,
Die Diener, die des Burgherrn Willen frohnten,
Den Burgvogt, der der Beste Thore schloß;

Ich seh' die Burgfrau ihre Spindel drehen,
Sie spinnt den Faden mit geschickter Hand
Und neben ihr seh' ich den Rahmen stehen,
Mit einer reichen Stickerei bespannt.

Vom Balkon hör' ich eine Harfe klingen,
Dazu ein Minnelied aus Frauenbrust:
Es ist des Edelfränleins sehnend Singen,
Ihr Bräutigam hat in den Kampf gemußt. —

Ich seh' den Knapp' ein stattlich Streitroß schirren,
Der Ritter legt den blanken Panzer an;
An seiner Seit' hör' ich das Schlachtschwert klirren,
Er schwingt sich auf und eilt dem Troß voran. —

Im Thale drunten gibt's ein hart' Begegnen
Darinnen es um Tod und Leben gilt;
Die Schwerter blitzen und die Pfeile regnen,
Die Streitartz donnert auf den blanken Schild. —

Schon hat der Feind die Bergeshald' erklimmen,
Der Widder stürmt des Thores Balkenwand,
Sie weicht, der Sieger hat die Burg genommen,
Schon lodert auf der Zinn' der Feuerbrand.

Die Balken knistern und die Ziegel knallen,
Das Dachwerk stürzt mit dumpfen Dröhnen ein
Und reißt in seinem fürchterlichen Fallen
Gebälk und Mauern in die Gluth hinein.

Zum Himmel wirbelt eine Rauchsäule,
Am Thore tobt der Feind noch keck und wild
Und eh' er weicht, zerschlägt er mit der Keule
Am Schlußstein noch das alte Wappenschild. —

Tief drunten aber in der Kerker Mauern
Hör' ich ein Zammern und ein Klaggestöhn' —
Da greift es mich mit eiseskaltem Schauern,
Es treibt mich fort von diesen wald'gen Höhn;

Denn Spiel und Sang und Kampfgebrüll' und Klirren,
Dieammerlaute mit dem Minnelied
Fühl' ich in meiner Seele sich verwirren,
Ich fühl', wie mir vor Angst die Stirne glüht;

Drum will ich jener Zeit Erinnerungs-Male,
Die Höhn, wo einst die Tyrannei gethront,
Verlassen, niedersteigen zu dem Thale,
Wo Jeder frei in seiner Hütte wohnt. —

So lebt denn wohl, ihr Mauern und ihr Thürme,
Rag't immerfort empor zum Himmelszelt!
Und Der dort thront, Er wende alle Stürme
Der Knechtschaft ab von dieser Erdenwelt! —

Die Begegnung.

(Herrn J. in Miethesheim gewidmet.)

S o n e t t.

Ich habe jüngst Dir meine Hand gegeben,
Da wir von Dichten sprachen und von Singen;
Wir hegen Beide ja dasselbe Streben:
Mit Wort und Sang in's Menschenherz zu dringen!
Du läßt in Deinem dichterischen Leben
Das ungebund'ne Wahrheitswort erklingen;
Ich wollte es in schön're Formen weben
Und es mit Vers und Reim noch zart umschlingen.

Es gibt der Vögel viele, die da singen
Und eines jeden Lied ist gleich geachtet
Von dem, der nur das reine Herz betrachtet.

D'rum wollen wir die Formen nicht erzwingen!
Und — wie Du sagtest — wollen wir nur dichten,
Um, wo es dunkelt, möglichst aufzulichten.

Die befreundeten Dichter.

S o n e t t.

So reichen wir als Freunde uns die Hände
Und steh'n vereint als Priester am Altare
Der Poesie. — Daß Keiner doch verschwende
Das anvertraute Pfund und daß das Wahre
Von uns'ren Liedern schall' an alle Ende
Und jedes Herz im reinen Sinn bewahre,
Auf daß ein Jeder an sich selbst erfahre:
„Die Dichtkunst sei des Himmels edle Spende!“

Dann werden wir, vereint im neuen Bunde,
Das Edle nur und das Erhab'ne singen
Und schlägt dereinst für uns die letzte Stunde,

Dann tönt's vielleicht zum Dank an uns're Ohren,
Wie Harfenklänge und wie Engelsingen:
„Ihr war't zu Priestern meines Volks erkoren.“

Die Dichtkunst.

Sonett.

Die Dichtkunst ist ein priesterliches Walten,
Mit leichtem Fuße soll dahin sie schreiten
In alle Tiefen und in alle Weiten
Und unter manchen lieblichen Gestalten.
Mit Strenge soll sie ihre Kraft entfalten,
Um gegen Trug und Laster kühn zu streiten,
Der Wahrheit Strahl in jedes Herz zu leiten
Und da zu wärmen, wo es will erkalten.

So ist sie denn der Gottheit nah' getreten
Und heilig sei daher auch ihre Weihe
Des Priesterthums, dem Sänger, dem Poeten!

Und eh' er ihren Tempel will betreten,
Bet' er, daß Gott ihm neue Kraft verleihe,
Daß, was sein Geist empfängt, getreu zu reden.

Sonetten-Qual.

Sonette wollt Ihr? immer nur Sonette!
So wollt Ihr, daß ich stets für Euch mich plage?!
Ich für mein Theil, geh' gleich ein in die Wette,
Daß Keiner unter Euch es selber wage.

Wozu denn stets die mörderische Frage?
Als ob die Dichtung nicht auch Worte hätte,
In andrer Form des Lebens Freud' und Klage
Zu schildern, als in dieser Wechselfette?

Ihr seht wohl, daß ich vor den engen Schranken,
Vor der Sonettenform nicht bang erzitt're,
In die ich weiß, zu zwingen die Gedanken.

Ich will's für dies Mal Euch noch einmal zeigen, —
Doch wenn ich künftig Eure Neigung witt're,
Dann werd' ich lautlos mich von dannen schleichen.

Die Braut von Windeck.

Es war zur Zeit im Afeland
Gar manchem Junker wohlbekannt,
Daß auf des Windecks wald'gen Höh'n
Ein Mägdlein wohnte, wunderschön;
Ihr Name war Mathilde. —

Da stieg manch junger Rittersmann
Des Windecks Felsenhöh' hinan,
Um sich die holde Maid zu frei'n,
Und Jeder wollt' der Fürnehmst' sein
Nach seinem Wappenschild. —

Sie sprachen All' von Tapferkeit,
Von Reichthum und von Herrlichkeit;
Mathilde wies sie Alle ab —
(Sie liebt' des Burgvogts blonden Knab'
Und weih't ihm ihre Triebe.)

Der Windeck-Ritter nebst Gemahl,
Die frugen sich wohl tausendmal,
Warum die liebe Tochter hold
Von keinem Ritter wissen wollt', —
Ob's immer wohl so bliebe? —

Mathild' ging oftmal in den Wald
Und pflückt' an steiler Bergeshald'
Gar manche zarte, frische Blum';
Die weihte sie als Heiligthum
Im Stillen ihrem Lieben. —

Den schmucksten Strauß sie davon wand
Mit Halmen ihn zusammenband
Und legte ihn mit froher Hast
Auf einer alten Eiche Ast,
D'ran stand etwas geschrieben. —

Der Knabe hatte dort einmal,
Ergriffen von der Liebe Strahl,
Die er Mathilden still geweiht,
Ein zierlich' „M“ hin conterseit,
Mit Schnörkeln es umgeben. —

Beim nächsten Gange sah Mathild'
Am Eichenstamm das Namens-Bild, —
Den Thäter hatt' sie gleich erkannt
Und — weil er Berthold ward genannt —
Macht sie ein „B“ daneben.

So sproßt' der Liebe erster Keim
In beider Herzen ganz geheim
Und ihrer Seelen schönster Traum,
Den kannte nur der Eichenbaum —
Und — der war stets verschwiegen! —

Und wenn die Maid den Strauß gebracht,
Dann schlich der Knab' sich hin bei Nacht
Und legte auf dieselbe Stell'
Ein kleines blaues Blümlein schnell —
Den Strauß ließ er nie liegen. —

Doch einmal, als der Knabe sich
Zurück, der Burg entgegen schlich,
Da macht' der Burgherr ihm die Quer'
Und frug: „Wo kommst du Bube her? —
Heraus nur mit der Sprache!“

Der Knabe bebt' an Arm und Bein,
Wie in der ärgsten Todespein.
Der Burgherr riß, von Zorn entbrannt,
Den Blumenstrauß ihm aus der Hand,
Und stellte ihm die Frage:

„Wer hat den Strauß gewunden Dir?“
— Den Knaben faßt Verzweiflung schier —
„Herr Ritter!“ sprach er, „dort am Haag
„Auf einem Eichenast er lag,
„Dort hab' ich ihn gefunden.“ —

Der Ritter rief mit Wuthgeschrei
Zwei seiner Söldner nun herbei:
„Werft mir den Buben in den Zwing,
„Dort sei er mit dem Eisenring
„An einen Stein gebunden.

„Und wenn er nicht die Wahrheit sagt,
„Bis daß der dritte Morgen tagt,
„So ist's um seinen Hals gescheh'n!
„— Ich meine, der wird schon gesteh'n,
„Wenn ihn ein Stränglein figelt!“

Doch von des Erkers Höhe lauscht
Mathilde, was da ward getauscht
An Worten; hörte auch den Schwur
Der ihres Vaters Mund entfuhr,
Der niemals noch gewizelt.

Und als im großen Saal erschien
Der Burgherr mit erzürnter Mien',
Da lag auf flachem Boden da
Das Liebste, was er hatte ja, —
Es war sein Töchterlein. —

„Sei mir gegrüßt, mein' süße Maid!
„Was hast Du denn für Herzeleid?
„Du liegst da wie in Todesruh,
„Mein liebes Kind, was hast denn Du?
„Ich will Dein Ketter sein!“ —

„O Vater! ach, so rettet mich!
„Ich lieb' den guten Knaben, ich,
„Den Ihr so eben habt gebannt
„Mit Eisen an die kalte Wand;
„O Vater! seid mein Retter!

„Den Strauß, den er hat mitgebracht,
„Den habe ich, ich selbst gemacht!
„Mich zieht zu ihm ein seel'ger Trieb,
„Und ach! die reine, heil'ge Lieb'
„Zerstört nicht Sturm noch Wetter!“

„Was hör' ich da? ein Bub' von Roth,
„Der will in seiner Liebesnoth
„Bergreifen sich am edlen Stamm? —
„Daß ihn mit mir auch Gott verdammt
„Zum Tode und zur Hölle!“

„Ach Vater, nehmt den Fluch zurück!
„Mir ist's, als ob mein Seelenglück
„Mit Berthold seinem im Gemein
„Hinstürzte von der Zinne Stein,
„Daß es im Thal zerschelle!“

Frau Armgart wurd' im Traum geschreckt;
Durch Fluch und Seufzen aufgeweckt,
Erschien sie plötzlich in dem Saal;
Sie rannte hin zu dem Gemahl
Und warf sich ihm zu Füßen:

„Was hat Mathilde denn gethan?“
D'rauf raunte sie der Ritter an:
„Geschändet hat sie mein Geschlecht,
„Gebuhlt mit dem gemeinsten Knecht,
„Und dafür soll sie büßen!

„Und ob sie sich am Boden wälzt,
„So führt der Kunz von Hohensfels
„In einem Monde sie, fürwahr
„Wie ich's ihm lobte, zum Altar; —
„Dann hat das Spiel ein Ende!“ —

Hart traf dies Wort Mathildens Herz!
Sie überwältigte der Schmerz, —
Die Sinne schwanden ihr, — sie fiel
Betäubt auf's eichene Gediel,
Klang krampfhaft ihre Hände.

* * *

(Unvollendet.)

Der Gewitterbrand.

Es lagert sich der Nebel in den Thalen
Und wie er tiefer, immer tiefer sinkt,
Erscheint die Morgenröthe und bald winkt
Die Sonne uns in Feuer-Purpur-Strahlen.

Ein neuer Tag begrüßt die Erde wieder,
Und überall beginnt es sich zu regen;
Der Vögel Chor in Bäumen und Gehegen
Stimmt in des Glöckleins frohe Morgenlieder.

„Erwacht, erwacht und schickt Euch an
„Zur Arbeit auf des Feldes Plan!
„Vom Sattel zeigte schon der Hahn
„Euch längst den jungen Morgen an!“

Schon brüllten die Stiere,
Es stampfen die Rosse
Gejocht und geschirret.
Die Pflugscharr erkirret
Und unter der Thüre
In buntem Troße
Erscheinen die Knechte,
Des Hauses Mägde
Und eilen zur Küche,
Wo derbe Gerüche,
Der Suppe Schwaden,
Zum Frühstück sie laden.

Doch eh' zu der kräftigen Mahlzeit man geht
Verkündet der Hausherr ein frommes Gebet,
Und fleht um Gedeihen und reichlichen Segen
Für all seine Mähen, sein Schaffen und Regen.

Die Diener im Kreise
Nach frommer Weise
Die Käpplein halten,
Die Hände falten
Und sprechen „Amen“
Und wie sie kamen
Mit stillem Gebete,
Und setzten sich nieder
So gehen sie dankend
Vom Tische wieder.

Nun geht es hinaus in fröhlichem Zuge
Hinaus mit dem Wagen, der Egge, dem Pfluge,
Mit Harken und Spaten, mit Hacke und Schippe
Durch des Feldes Wege, durch Busch und Gestrüppe,
Zu des Herren Gefild, das der Markstein bedeutet,
Der in der Furche die Grenz' unterscheidet.

Man pflüget und ebnet
Man säet und egget
Und theilet die Schollen;
Zieht Gräben und Furchen
Man reinigt die Matten
Von Sand und Gesteine,
Man hacket und schaufelt
Und schneidet die Bäume
Und düngt die Neben
Man spatet die Gärten
Putzt sauber die Wege
Und scheert das Gehege
Und lustige Mädchen
Treten die Pfädchen
Und freu'n sich zuvor
Auf den Blumenflor,
Und heimlich sie denken
Ein Sträußchen zu schenken

Von den ersten Blüthen,
Raum den Knospen entschieden,
Den theuren Lieben,
Die treu sind geblieben.

Nun ruh't die Erd', des Frühlings mildes Thauen
Erweckt in ihrem Schooße neues Leben!
Wird sie in reicher Fülle wiedergeben,
Was man ihr wagte karglich zu vertrauen?

Was du auch hoffest, leg' deiner Hände Werke
In Gottes Hand, des Lenkers der Natur;
Nur seine Wolken thauen auf die Flur,
Nur er allein gibt Triebkraft ihr und Stärke.

Nur seine Sonne lockt die jungen Keime
Hervor an's Licht, zu dem sie sich erheben,
Nur er durchglüheth die Natur mit Leben
Von Wurzelfaser bis zum Zweig der Bäume.

O, wie froh erwacht am Morgen
Nun der Landmann, welche Wonne
Fühlt er, wenn die junge Sonne
Auf die Auen niederstrahlet
Und die Felder bunt bemalet:

Dann verschwinden seine Sorgen.
Fröhlich streift er durch die Fluren
Schauet hier und forschet dorten
Und gewahrt nur aller Orten
Reichen Segens heit're Spuren.

Hier sieht er des Weinstocks Zähren
An dem Pfahl herunterfließen,
Dort schaut er die gold'nen Aehren
Und die dichtbehalmten Wiesen.

Alles winkt ihm froh entgegen,
Seine Brust erfüllt mit Freuden,
Rehrt er heim zu seinen Leuten
Und verkündet diesen Segen.

Traue nicht den Augenblicken
Denn die Hand des Herrn ist schnell! —
Jetzt zeigt er die Sonne hell —
Bald drauf kann er Blitze zücken.

Aber dennoch schaffe immer,
Thue muthig deine Pflicht,
Halt' dich an der Hoffnung Schimmer
Und an deines Glaubens Licht.

Schon früh eh' der Morgen dämmert,
Wird rasch die Sense gehämmert,
Wird scharf die Sichel geschliffen
Und zu der Harke gegriffen.

Mit Jubellängen durch des Kornes Gassen
Zieht jetzt der Schnitter munt're Schaar einher
Und schaut die goldgebrannten Halmenmassen
Sich beugend, von der eig'nen Fülle schwer,
Sie schneiden, mähen, harken dann und winden
Der Weide Zweig zum weichgedrehten Seile,
Um drin der Garben Halme einzubinden
Und Alles reget sich mit froher Eile.
Es kommt zu fahren Wagen dann auf Wagen
Vom Dorfe her, geführt von starken Rossen
Um unter sichres Schutzdach heim zu tragen
Die Ernte, die des Frühlings Saat entsprossen.
Und freudig schmückt den Wagen man mit Kränzen,
Den Legten, dem die Thore sich erschließen
Und unter Jubeln, unter lust'gen Tänzen
Will man die reiche Ernte nun beschließen.

Hört Ihr nicht die Fiedel klingen?
Wie die Burschen lustig singen?
Seht mit ihrem Mädchenranze
Eilen sie zum frohen Tanze.
Jubel tönt aus allen Worten,
Jedes Antlitz leuchtet Sonne
Und wie Blicke heit'rer Sonne
Zeigt sich Freude aller Orten.

Die Fiedel hört man hier und da erklingen,
Sie lockt zum Tanz herbei mit frohem Klang
Und auf der Freude zauberischen Schwingen
Ertönt der Tänzerinnen Rundgesang.
Da ziehen fern am heitern Himmelsbogen
Gewalt'ge Wolken düster um und um:
Von trüben, finstern Schatten wird umzogen
Der Freude stillgeweihtes Heiligthum.
Und immer mehr sieht man die Wolken dunkeln,
Es rauscht und dröhnt, die hellen Blitze funkeln,
Der Sturmwind kreischet laut durch alle Wipfel,
Der zack'ge Strahl erspäht der Bäume Gipfel,
Es raft und tobt und mit erboftem Grollen
Hört man den Sturm durch die Gebirge rollen.

* * *

(Unvollendet.)

Die Schöpfung.

I.

Wüst und leer im öden Raume schwebte noch der Ball der Erde,
Nur in rauher Form gebildet durch des ew'gen Geistes „Werde!“
Eingehüllt in dichtes Dunkel und bedeckt mit tiefen Fluthen
Und durch die in seinem Herzen angefachten Feuergluthen
Angetrieben, rollt er vorwärts eine riesenhafte Sphäre
Auf der vorgeschrieb'nen Straße durch die unbegrenzte Leere.
Und der Geist, der Allgewaltige, der Schöpfer und Gebieter
Schaut von seinem luft'gen Throne auf sein erstes Werk hernieder;
Blicket durch die Nacht der Nebel, die sein scharfes Aug' durchdringet,
Sieht den Riesen, der sich durch den Ocean der Dünste schwinget —
Und es rauschet und es klinget wie die Musik heil'ger Chöre
Und mit jedem Schwunge braust das Werk dem großen Meister Ehre! —
Und es säuselt durch die Lüfte eine Stimme wie Gebet,
Wie das Rufen eines Wesens, das um das Vollkomm'ne fleht
Und der Meister hört's und siehet, was dem Werke noch gebricht,
Rufet dann mit Donnerstimme durch das All: „Es werde Licht!“

2.

Und aus dem Thron des Ewig-Einen dringet
Mit Blitzesschnelle Licht nach allen Enden
Des Raumes, der den Erdball umringet;
Die Nacht entflieht, die finstern Schatten wenden
Sich um in Licht, in eine heit're Helle; —
Noch klingt's wie Echo durch den Raum: „Licht! Licht!“

— Da ist's schon Licht! —

Auf's Neue braust der Erdball seine Weise
Zum Lob des Schöpfers, der das Licht gegeben;
Mit größ'rer Freude schwingt er seine Kreise,
In seinem Busen ist schon reg'res Leben;
Doch immer mischt sich zwischen seine Lieder
Der Klang des Fleh'ns, der Ton der Klage wieder. —

3.

Und der Herr, der so die Hymne wie den Klaggesang verstehtet,
Der da hört den frommen Danker, wie den Armen, der da flehet,
Der, um sich ein Lob zu schaffen, selbst von seinem ew'gen Leben
Einen Theil, ein kleines Saatkorn jeglichem Geschöpf gegeben;
Er befiehlt der Wassermenge, die bedeckt des Erdballs Fläche:
„Daß sie sich in Meere theile und des Riesen Fesseln breche,
„Daß sie theils gen Himmel steige, bildend dort der Wolken Schaar,
„Die wie heil'ger Opferrauch umkreist den himmlischen Altar!“
Sieh! — Da dehnen sich der Erde Rippen, ihre Felsenknochen,
Freude schwellt ihr die Brust, denn ihre Fesseln sind zerbrochen,
Und zur Ehre des Gewaltigen errichtet sie Trophäen,
Hier die Alpen, dort den Himalaya und die Pyrenäen,
Der Vogesen fels'ge Häupter und des Taunus dunkle Rücken,
Alle sieht man hoch empor, hinauf zum Thron des Lichtes blicken;
Und die Elemente selbst beginnen ihre heft'gen Kämpfe,
Der Vesuv speit seine Flammen und der Gehser seine Dämpfe
Und zum weiten Oceane rollen Ströme, Flüsse, Bäche,
Quellen rieseln ihre Wasser auf die frei geword'ne Fläche
Und das Meer braust seine Hymne und die Ströme murmeln Lieder,
Aus den Bächlein und den Brunnen tönen sie sanft lispelnd wieder; —
Aus den Wolken hoch herab, aus des gewalt'gen Herrschers Sitze
Zucken wie mit wilder Freude die verderbensschwängern Blitze

Und die Donner dröhnen ihre Melodeien wild und prächtig;
Wie der Nachhall der gewalt'gen Gottesstimme klingt es mächtig
Durch den Raum und mischt sich in des Meeres dumpfes Brausen,
Und es ist ein bunt Gemisch von Rasseln, Krachen, Donnern, Saufen,
Ein Gesang, der nur dem Ohre eines Gott's kann wohlgefallen —
Alle Elemente lassen ihrem Herrscher Lob erschallen! —
Aber dennoch, dennoch immer höret man ein leises Klingen,
's tönt als wollte noch der Erdball weiter nach Vollendung ringen. —

4.

Horch! auf's Neu' erschallet des Regenten Stimme in den Räumen
Und er spricht: „Ich will, es sollen Bäume, Pflanzen, Blumen keimen,
„Jede Art soll ihre Frucht und ihren Samen in sich schließen,
„Daß sie fortan sich vermehrend, stets der Erde Schooß entsproßen!“
Sieh, da heben stolze Cedern sich aus des Libanons Zinnen,
Blitzeschnell, als wollten sie den ersten Ehrenrang gewinnen;
Schmucke Föhren, schlanke Tannen sieht man riesenhaft sich heben
Und mit ihren Häuptern nach dem Sitze des Allmächt'gen streben;
Kräft'ge Eichen schütteln ihre dichtbelaubten Kronen,
Gleich, als wollten sie als Bild der Kraft in allen Wäldern thronen;
Und den Palmen, den Cypressen, der gewalt'gen Sycomore
Deffnen sich mit einem Male der Entstehung goldne Thore;
Hier sieht man das Farrenkraut sich schmiegen an die fels'gen Flanken,
Dort den Ephen sich geschmeidig um den Stamm der Eiche ranken;
Aus dem Strauche blickt der Jugend frisches Bild, die zarte Rose,
Ladet schon den jungen Zephyr ein zu lieblichem Gefose;
Das bescheid'ne Veilchen blühet unter Büschen und Gesträuchen,
Wasserrose, weißgekleidet, schwimmt auf Seen und auf Teichen,
Und von Gräsern halb versteckt, von Silberfluthen zart begossen,
Sind an frischen Quellsufern die Vergißmeinnicht entsprossen. —
Welch' ein Frühling, dieser erste! Welch' ein Maitag sonder Gleichen!
Alles jung und neu geschaffen von den Wurzeln zu den Zweigen,
Welch' ein Blüthen, Welch' ein Dufte, Welch' ein Ast- und Blätterschwanken; —
Alle Pflanzen wollen ihrem Schöpfer für ihr Dasein danken! —

5.

Aber in den Zweigen säuselt's, durch die Blätter schleicht ein Leben:
„Sonnenlicht und Sonnenwärme fehlt der Pflanze noch zum Leben!“

Und des großen Schöpfers Ruf schallt weithin durch den Raum, den leeren:
„Seid Gestirne, Monde, Sonnen! Seid, ihr Millionen Sphären!
„Rollt auf euren sich'ren Bahnen, daß ihr Jahr' und Monde deutet,
„Sendet Strahlen auf die Erde, daß ihr Tag' und Nächte scheidet!
„Gieße Wärme aus, du Sonne, daß das Erdreich sich belebe,
„Und dem Saatkorn jeder Pflanze Lebenskraft und Wachsthum gebe!“
Ha! da blizt's am Himmel oben, blizt im Meer, im Bach und Quelle,
Blizt in jedem Blüthenkelche tausendfarbig bunt und helle,
Denn der Sonne Glanz, der Abglanz Gottes strahlt zur Erde nieder,
Spiegelt sich in Milliarden Tropfen Thaues funkelnd wieder;
Freier hebet jede Pflanze jetzt ihr Haupt zum Himmelsbogen,
Ew'ges Leben hat sie ja dem Himmelslichte nun entsogen.
Und die Blumen und die Blüthen prangen alle bunt bemalet
Mit den Farben, die des Lichtes Ursprung ihnen zugestrahlet,
Und aus ihren Kelchen senden dankend sie die süßern Düste
Dem Allmächtigen entgegen auf den Flügeln sanfter Lüfte. —

Müde dann am Abend, wenn die Sonne purpurroth sich neiget,
Wenn am äth'rischen Gewölbe schon das Mondlicht aufwärts steigt,
Wenn am weiten Firmamente dann das Heer der Sterne flimmert
Und's wie blitzende Demanten an der dunklen Decke schimmert,
Wenn am Himmelszelte dann der Sterne wunderbar Gemische
Bilder darstellt, wie den Wassermann, den Krebs, den Stier, die Fische,
Den Scorpion, den Leu, den Widder und die Jungfrau und die Waage,
Zwillinge, Steinbock und Schütze, die für Jahre, Monden, Tage
Deutung haben, — wenn in solchem Mantel sich die Erde schmücket,
Senken sich der Pflanzen Häupter und des Himmels Thau erquicket
Sie des Nachts, daß helle Perlen rings um ihre Kelche prangen,
Wenn am neuen Tage sie der Sonne ersten Blick empfangen. —
Ja, an diesem Tage hat Jehova schon die Ruh' beschieden,
Denn er wußte ja, daß da, wo Leben ist, ist auch Ermüden; —
Dankbar hebt die Pflanze drum das Haupt am Morgen, den zu grüßen,
Der ihr Ruh' und Kräfte gab, die neuen Knospen zu erschließen. —

6.

Welche herrlich große Landschaft auf des Erdballs weiter Fläche!
Dort das Meer umgrenzt von Bergen, hier die Flüsse und die Bäche,
Wie zuerst sie still sich durch des Urwalds Niederungen wälzen,
Dann sich plötzlich an den Zack'gen Wänden hochgethürmter Felsen

Donnernd, brausend abwärts stürzen, Staub und Schaum vor sich bereitend,
Dann durch blumenreiche Auen sanft und ruhig vorwärts gleitend,
Wo der reine sonn'ge Himmel sich in ihren Fluthen spiegelt,
Und das Land, bald flach und eben, bald gebirgig und gehügelt,
Froh in seinen Arm sie schließet; wo in Seen und in Teichen
Sie zu ruhen scheinen in dem Schatten dichtbelaubter Eichen,
In dem Kranze dunkler Erlen, unter'm Säuseln knorr'ger Weiden,
Die die schatt'gen Nester über ihre Silber Spiegel breiten! —
Wie dann endlich durch die sand'gen oder felsbegrenzten Schluchten
Sie sich in das Meer ergießen, in bizarr geformten Buchten
Ihre Silberwasser mit des Meeres dunklen Fluthen einen,
Und sich so mit ihrer großen Mutter wiederum vereinen? —
Wie so majestätisch sich die Wasser durch die Lande weben? —
Aber ach! kein einzig Wesen gibt noch dieser Landschaft Leben! —

* * *

Sieh! da weht des Schöpfers Hauch auf's Neue schaffend in den Räumen;
In der Luft beginnt's zu flattern, in dem Meer beginnt's zu schäumen:
Aus dem Forste steigt der Adler, schwingt sich auf in weiten Kreisen,
In den Sträuchen singen Tausende von Sängern ihre Weisen:
Hier ertönt im schatt'gen Hain der Lobgesang von Philomelen,
Dort erschallt vom Finkenchor ein Dankeslied aus tausend Kehlen; —
Von der Berge Höhen ruft der Ruck in die Thäler nieder,
In den Bäumen glänzt der Papageien buntgefärbt Gefieder,
Durch der Haide nied're Sträucher fliegen Schnepfen und Fasanen,
Und die Seen und die Teiche sind durchfurcht von stolzen Schwanen;
Durch die Eb'ne eilet pfeilschnell hin der Strauß, der Vogelrieße,
Storch- und Reiherheerden sammeln sich auf Ager und auf Wiese. —
Und die Millionen Vögel, wie sie nun auch alle heißen,
Sind geschaffen, um den großen Landschaftsmaler hoch zu preisen! —
Aus der Meereseb'ne hebt sich eine große, dunkle Welle,
Dann ein heller Wasserstrahl hoch in die Luft mit Blitzesschnelle,
Und der riesenhafte Walfisch zeigt als König sich des Meeres,
Als Beherrscher aller Fische, eines unzählbaren Heeres; —

* * *

(Unvollendet.)

~~~~~

